

Das deutsche Europa.

Als die Nachricht von Sedan in Petersburg während einer Parade eintraf, umarmte Zar Alexander II. den deutschen Botschafter, General Bernhard v. Werder, vor der Front seiner Garderegimenter und beglückwünschte ihn.

An das nichtzivilisierte Russland wird gegenwärtig die stumme Frage gestellt: geht du den Weg Peters nach Europa fort, oder betriffst du den Heimweg nach Asien? Wirtschaftlich formuliert: werden die Projekte einer Kanalverbindung zwischen Wolga und Don einerseits und zwischen Rhein und Donau andererseits verwirklicht werden? Wird eine große Wasserhandelslinie ganz Europa unter Mitwirkung und Bewachung Deutschlands durchziehen? Deutschlands, des Herzens und Kopfes Europas?

Die Wolga, der größte Fluß Europas, ist die wichtigste Wasserverkehrsstraße Russlands. Durch das Ra:en-Kanal-System ist sie mit der Newa, dem Finnischen Meerbusen und der Ostsee verbunden. Eine Kanalverbindung zwischen Wolga und Donau würd: den Wolgastrom freie Quastat zur offenen See im Süden ermöglichen. Dieser Kanal ist hauptsächlich zur Transporte russischen Getreides gedacht, das in Mengen nach Italien und Südfrankreich geht. In einer Ausdehnung von 100 Kilometern würd: er die Wolga mit der offenen See, bei Noworossisk am Schwarzen Meer, verbinden, wobei der Hafen von Noworossisk umgebaut werden müßte, um die Einfahrt von großen Seedampfern zu ermöglichen. Ein Projekt eines Wolga-Don-Kanals, das auf 130 Millionen Rubel veranschlagt ist, mit mutmaßlicher Arbeitsdauer von fünf bis sechs Jahren.

Dieses Projekt bekäme erst durch den Rhein-Donau-Kanal eine weltwirtschaftliche Bedeutung. Denn nur durch diesen bekämen sämtliche russischen Exportwagen die Möglichkeit, über den Donaukanal und die Rhein-Donau-Wasserstraße, über Deutschland nach der Nordsee und weiter nach England, Holland, Belgien und Nordfrankreich verschifft zu werden. Und denselben Weg würd: der Warenexport aus den genannten Ländern nach Südrußland benutzen.

Der sehnlichst gewünschte direkte Weg durch Europa wäre eine Tassache, und Deutschlands Stellung als Mittel-Europa bekäme einen fundierten Unterbau im langwollsten Sinne.

Wohl würd: dann ganz Europa ein anderes Anliß tragen, als ein Europa nach dem Zweitteilungsplane von Venedig!

Seine durchsichtige „Donauüberquerung“ mit Deutsch-Oesterreich als Anhängel und Milchkuh wird als böser Traum zerflattern. An ihre Stelle käme der Deutsche Bundesstaat Oesterreich mit seiner doppelten Größe als die Schweiz, mit seinem Holzreichtum und bedeutenden Braunkohlenlagern, mit seinen sehr ansehnlichen Eisenvorkommen und vielem Salz, mit seiner ausbaufähigen Landwirtschaft und großen Fremdenindustrie, mit der schiffbaren Donau und ihren Schiffsahrtsgesellschaften. Seine Beziehungen zu den Südzessionsstaaten würd: dann anders verwertet werden können, als so mancher Wortführer eines der Neustaaten zu befürworten beliebt.

Die Inzentrolonisierung Europas durch Deutschland kommt wieder auf den Gesichtspunkt! Die Durchdringung Europas und seine Befruchtung. Ein Zusammenfassen und ein Vorwärtsführen.

Im Sinne Krupps, der neben den Versuchen, von Spanien aus seine Interessen auf Südamerika auszudehnen,

Landwirtschaftliche Konzessionen in Rußland erwirbt, sich an Waggonfabriken in Japanien beteiligt und die dortigen Erzeugnisse zur Erschließung erwirbt. Und im Sinne des Vortrages von Dr. Scherer in der Londoner Königlich-Luftschiffahrt-Gesellschaft.

Die Kreditbeschaffung durch Hypothekenbankinstitute.

Die durch den Krieg und die nachfolgende Inflation geschaffene Wirtschaftslage kennzeichnet sich in Deutschland hauptsächlich durch den überall hervortretenden Mangel an Kapital. Es ist daher eine Aufgabe von größter volkswirtschaftlicher Bedeutung, der Wirtschaft im Wege des Kredits die notwendigen Betriebsmittel zuzuführen, um die herrschende Geldknappheit und die daraus entstehende Einengung der geschäftlichen Unternehmungslust zu beheben und den darniederliegenden Wirtschaftszweigen die notwendigen Kapitalien zu beschaffen. Der zweckmäßigste, billigste und breiten Schichten zugängliche Weg muß wieder, wie vor dem Kriege, der langfristige Hypothekenkredit sein. Ein Angebot von anlageluchendem Kapital wird auf dem Hypothekemarkt wegen der in Deutschland herrschenden Kapitalarmut und infolge der aus den Erfahrungen der Inflation herrührenden Abneigung gegen langfristige Anlagen auch in der nächsten Zeit noch nicht hervortreten. Flüssige Mittel des offenen deutschen Geldmarktes werden durch die großen Hypothekenbankinstitute herangezogen und als Realkredite nutzbar gemacht. Durch die Ausgabe von wertbeständigen Pfandbriefen ist es diesen Instituten möglich, das dringende Bedürfnis nach langfristigen Geldern einigermaßen zu befriedigen. Beziehen werden grundsätzlich nur inländische Grundstücke und zwar an erster Stelle. Die Beleihungsgrenze ist angesichts der allgemeinen wirtschaftlichen Depression relativ niedrig, so bei den der Mieterschutzgesetzgebung unterliegenden Hausgrundstücken gegen 15 Proz., bei landwirtschaftlichen oder gewerblichen Zwecken dienenden Grundstücken 25 Proz. Für Neubauten gelten noch etwas höhere Sätze. Diesen Quoten wird natürlich der Preiswert zugrunde gelegt. Die Kosten und Spesen der Vermittlung wie auch die übrigen Kosten hat der Darlehensempfänger zu tragen. Es ist bei der Bewerbung zweckmäßig, folgende sämtlichen in Betracht kommenden Papiere, wie Katasterauszüge, Lageplan, Versicherungspolice, Grundbuchauszüge usw. mitanzuschicken. Die Herausgabe des Darlehens erfolgt in Pfandbriefen oder in barem Gelde. Der Erwerb solcher Pfandbriefe, die zu Kursregulierungszwecken zumeist mit einjähriger Börsensperre belegt sind, erfüllt den angestrebten Zweck nur unvollkommen.

Die Hypothekenbanken sind deshalb dazu übergegangen, die Pfandbriefe im Rahmen ihres Abzuges mit einem Damno abzuzahlen und die erlösten Beträge an die Darlehensnehmer bar auszuzahlen. Der entliehene Auszahlungsvorlust beruht auf der geringen Aufnahmefähigkeit der Börse, welche die Kapitalanlage in solchen Beträgen nur bei einem Kursstand unter dem Nennwert und daher höherer effektiven Verzinsung als nutzbringend auslieht. Die Höhe des Damno beträgt je nach Lage des Geldmarktes und der Verzinsung 5-20 Proz. Da der Darlehensnehmer außer diesem Damno die sämtlichen nicht unerheblichen Kosten zahlen muß, so stellt sich die Verzinsung des effektiv erhaltenen Kapitals auf ca. 12-13 Proz., während sie nominell nur 7-8

Prozent beträgt. Die Zinsen sind halbjährig ein bis zwei Wochen vor dem Fälligkeitstermin zu zahlen. Die Darlehen werden heute auf 5 oder 10 Jahre fest gegeben, jedoch behalten sich die Bankinstitute das Recht vor, das Darlehen bei Fälligkeit zu fordern, so z. B. bei einem Zinsabfallsbetrag des Schuldners.

Aus Sachsen.

Dresden, 5. Juni. Die Stadt Dresden beschäftigt den Ankauf des im Besitze der gräflichen Familie Hohenau befindlichen Schlosses Albrechtsberg in Dresden-Neuschloß. Das Schloß wurde in den Jahren 1830 bis 1834 für die Gemahlin des Prinzen Albrecht von Preußen erbaut und ist der Stadt Dresden wiederholt zum Kaufe angeboten worden. Bei dem Zweiten das Schloß nach dem Uebergang in das Eigentum der Stadt Dresden käuflich dienen soll, ist noch nicht bekannt. Die Stadtverordneten werden demnächst eine Beschlusseckung vornehmen. Bekanntlich befindet sich das angrenzende Grundstück mit der Villa Albrechtsberg, das früher dem Geheimen Rat Bögner gehörte, bereits in städtischem Besitze.

Meißen, 5. Juni. Beim Baden in der Elbe hat sich schon wieder ein schwerer Unglücksfall zugetragen. Gestern nachmittag gegen 5 Uhr ertrank in der Nähe unserer Stadt ein 20jähriger Klemmergehilfe. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Chemnitz, 5. Juni. Lom Lode überreicht. Der Chemnitzer Oberstudienrat Prof. Paul Thost starb am Herztode, als er eben die letzte Schulfunde vor seinem Erholungsurlaub schloß. Prof. Thost, der in Leipzig geboren war und seit 1907 in Chemnitz wirkte, war der älteste Lehrer an der Chemnitzer Handelshochschule.

Ceasnis, 5. Juni. In der Mude ertranken in ein 25 Jahre alter Arbeiter aus Wilsenthal. Er hatte bei der Abfalsiger Brücke gebadet und verankert, obwohl er des Schwimmens kundig war, an einer tiefen Stelle in den Fluten. Die Leiche konnte geborgen werden.

Planitz, 5. Juni. Ein Altes Mägdelein, das außerdem der Tragikomik nicht entbehrt, widerfuhr dieser Lage einem Gast in einem hiesigen Restaurant. Sicht da letzterer gemächlich bei seinem Schoppen und sieht dem auf der Leiter stehenden Malermeister bei seiner Arbeit zu, als plötzlich der Meister auf der Leiter ausrückt, dabei seinen Farbkrübel umreißt, dessen Inhalt sich über den Gast ergießt. Den bedauernswerten Anblick und die langen Geschrei kann man sich natürlich denken; für den nötigen Humor und Schadenfreude sorgten die übrigen Anwesenden.

Jochopau, 5. Juni. Die schwarzen Vöden sind in Krammermersdorf bei Jochopau ausgebrochen. Der Arbeiter Wagner ist der Krankheit bereits erlegen. Inzwischen ist ein Kind Wagners erkrankt, und nun wurde die ganze Familie nach Chemnitz zur Beobachtung übergeführt. Die Wohnung wurde desinfiziert und die Mitbewohner des Hauses geimpft. Nach Ansicht des Bezirksarztes soll unbesinfizierte Baumwolle, mit der Wagner in der Fabrik zu tun hatte, den Krankheitsstoff übertragen haben.

Plauen i. V., 5. Juni. Die Eichen in den vogelwäldchen Waldungen sind von einem Schäblich bedroht, der schon in der Reichenbacher Gegend viele Eichenbäume ihres Blätter-schmuckes beraubt hat und jetzt im Oberlosare und Tirpersdorfer Waldbestand Verheerungen anrichtet. Es sind keine gelbbraune Raupen, die sich an Fäden von Ast zu Ast her-

Das Schwert von Thule.

Roman von Leontine von Winterfeld-Platen. (12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Fridolin Dämmerzahl war gekommen. Es war am letzten Abend vor ihrer Abreise nach Demmin. Wieder saßen sie zusammen um den hohen, eisernen Leuchter im Bohnengemach. Aber nur die vier jungen Menschenkinder. Heinrich Hasselbach hatte noch im Rathaus zu tun und Frau Rattine in der Küche.

Um den Hausgiebel ging der Herbstwind. Da knarrte leise die Tür. Und Elisabeth flog mit einem Jubelruf ihrem Verlobten in die Arme. Der war ganz anders als sein Bruder. Auch äußerlich. Sein langes, schmales Gesicht war fein und klug und hatte einen sinnenden Ausdruck. Er legte weich den Arm um Elisabeths Schulter und leitete sie zu ihrem Stuhl zurück. Er war gekommen, den Bruder zu begrüßen. Müßig ließ Elisabeth die Hände im Schoße ruhen und sah nur auf den Geliebten. Ihr Antlitz war eitel Sonnenschein. Im Frühwinter wollten sie heiraten, ebenso wie Heilwig und Fridolin. Es sollte eine Doppelhochzeit geben im Hasselbachshaus, sobald Heilwig aus Demmin wieder zurück war.

Der junge Magister rieb sich fröhlich die Hände und lehnte sich an den Kamin, wo die Magd ein helles Feuer geschürt hatte, denn es blies draußen schon ein kalter Wind. Er lächelte zu Elisabeth herüber.

„Wie traulich ist es hier. Nun fehlt mir nur noch die Frau Muska.“

Zeit stand langsam auf. „Ich werde meine Fiedel holen“, sagte er freundlich und ging aus der Tür. Es war selten, daß er einmal unter den andern zu gehen anhub.

Im Hintergrund des Gemaches, wo die Schatten lagen, setzte er sich dann nieder und hielt sein Instrument sinnend ans Kinn. Und dann strich er den Bogen und begann mit leiser, weicher Stimme zu singen:

„Es ist Schnee gefallen, Und ist es doch mit Zeit, Man wirft mich mit den Ballen, Der Weg ist mir verschneit.“

„Mein Haus hat keinen Giebel, Es ist mir worden all, Zerbrochen sind die Riegel, Mein Stübchen ist mir kalt.“

„Ich Lieb, laß dich's erbarmen, Daß ich ja elend bin, Und schließ mich in dein' Arme! So fährt der Winter hin.“

„Das ist ein wenig traurig, wie du es liebst, mein Zeit“, meinte der Magister und nahm ihm das Saitenspiel behutjam aus der Hand.

„Laß mir es ein Weildchen, mich verlangt nach einem anderen Lied, und ich glaube, Elisabeth auch.“

Er lehnte sich wieder zurück an den Kamin, und seine Augen suchten seine Braut, als er mit voller, tiefer Stimme anhub.

„Wach auf, mein's Herzen Schöne, Zart Allerliebste mein, Ich hör' ein süß Getöse Von kleinen Walddöcklein. Die hör' ich so lieblich singen, Ich mein', ich sehe des Tages Schein Vom Himmel her dringen.“

„Ich hör' die Hahnen krähen, Ich spür' den Tag dabei, Die kühlen Windlein wehen, Die Sternelein leuchten frei. Singt uns Frau Nachtigall, Singt uns eine süße Metabel; Sie meld't den Tag mit Schalle.“

Reimer hatte unterdessen acht auf Heilwig. Sie hatte unablässig geponnen, das Haupt tief gebeugt. Vichten, flackernden Schein warfen die Kaminflammen über ihr blondes Haar und ihr blaues Kleid. Aber ihr Gesicht war blaß. Es rief etwas an ihrer Seele bei den Klängen der Geige. Sie mußte selbst nicht, was. Sie wagte auch nicht, aufzusehen, aus Furcht, den wasserblauen verliebten Augen Fridolin Dämmerzahls zu begegnen. Sie wachte, daß er ihr gegenüber, das runde, rosige Kinn auf die feste Hand gestützt, das rötliche Haar von den Kaminflammen grellrot beleuchtet. O, nein, sie durfte nimmer aufsehen jetzt. Weil sie sonst vielleicht etwas verraten hätte, was niemand merken durfte, niemand. Am wenigsten aber Elisabeth. Denn die war ja so fertig, so fertig! Die mußte nichts von Heilwigs Kampf und Entschluß. Die wachte nur, es sei damals alles eine böse Laune ihrer Mutter gewesen, die nun endlich zu besserer Einsicht gekommen.

Daß eine da war, die sie losgekauft, weil sie das Leid nicht mehr mit ansehen konnte, das achte Elisabeth nicht, durfte sie nicht ahnen. Denn dann wäre es mit ihrem Glück vorbei gewesen. Sie hatte sich zuerst über Heilwigs Sinnesänderung gewundert, dann aber in ihrem eigenen Glück nicht weiter darüber nachgedacht. Hatte es vielleicht für Laune bei Heilwig gehalten, oder mädchenhafte Scheu zuerst.

Das Lied des Magisters war verklungen. Er wollte die Fiedel an Heilwig weitergeben. „Wagt Ihr es nicht auch einmal versuchen, Heilwig? Sie schüttelte den blonden Kopf ohne aufzusehen.

„Euer Instrument kann ich nimmer spielen. Auch sind meine Nerven aus dem Norden weh und wild.“

Aber Elisabeth bettete.

„Dann singe uns so eines, Heilwig, ohne Fiedel. Du hast es mir schon lange versprochen.“

Da fuhr sich Heilwig über die Stirn und sah nach dem Fenster, wo der Wind in kurzen Stößen ging.

„Eins vom Ihnen weiß ich! Aber dazu brauche ich Luft. Und sie atmete schwer.“

Da stand Zeit leise auf und öffnete den einen Fensterflügel.

Da wehte es dunkel und kühl herein, wie wenn sich ein Stücklein vom Schleier der Herbstnacht ins Gemach verloren hätte. Und die Flammen duckten sich scheu im Kamin.

Heilwig aber spann ruhig weiter und sang mit tiefer, bebender Stimme:

„Arg ist's in der Welt! Beizeit, Schwermzeit! Es bersten die Schilde, Bindzeit, Wolfzeit, eh' die Welt versinkt — Nicht eine der Menschen wird den andern schonen. Nimm's Schanz hofen, es meidet das Ende Der gelende Ton des Gfalarhorns; Laut bläst Heindall, in der Luft ist das Horn, Heervater spricht mit dem Haupte Nimm. Iggdrasil bebt, der Eichen höfste. Es rauscht der alte Baum, der Riese wird frei, In Angst sind alle in der Unterwelt. Eh' der Blutsfreund Suris seine Bahn betritt. Wie siehts bei den Aisen? Wie stehts mit den Eiben? Ganz Tiefenheim rast, Im Rat sind die Aisen; Es stöhnen die Zweige vor den steinernen Türen, Der Waldberge Herrscher — Könnt ihr weis'res verstehen?“

Und da stand sie auf. Zum Fenster ging sie und lehnte sich weit heraus. So daß der Herbstwind ihr die blonden Haare um die Ohren wehte.

Irgendwo in der Stadt läutete eine Glocke. Das Klang wie Weimen durch den Nachwind.

Elisabeth schmeigte sich an ihren Verlobten.

„So schließ doch das Fenster, Heilwig. Es ist ja schaurig draußen. Und dein Lied war auch nicht schön.“

Langsam schloß Heilwig das Fenster.

„Ich sagte es dir ja vorher, Elisabeth, daß meine Lieder nicht schön sind. Aber ich kann wohl nicht dafür. Der Norden ist schuld daran.“

Da stand Fridolin Dämmerzahl auf, um sich einen Krug Warmbier aus der Küche zu holen.

Fortsetzung folgt.